

fluss haben. In der Kunst der Medaille ist aber sogar die Kenntnis der Buchstaben und Schriftzüge, um mich weiter bildlich auszudrücken, verloren gegangen, und so sehen wir uns aus doppelten Gründen veranlasst, in diesem Fache bei den Alten recht fleissig in die Schule zu gehen, vorerst in die Elementarklasse. Ich habe in der vorigen Nummer einige alte Meister kurz besprochen in geschichtlicher Hinsicht, es erübrigt, hierüber nun auch vom künstlerischen Standpunkte aus zu reden.

Der bedeutendste Meister der italienischen Medaillenkunst ist wie schon gesagt, der Maler — er selbst nennt sich auf den meisten seiner Münzen „pictor“ — Vittore Pisano, genannt Pisanello<sup>1)</sup>, geboren um 1380 in San Vigilio am Gardasee und gestorben 1456 zu Rom. Seine Darstellungsweise verrät bei aller Realistik einen vollendeten Geschmack im Ausmass der bildlichen Darstellung im Verhältnis zur Schrift, wie er überhaupt in der Raumverteilung mit unfehlbarer Sicherheit das Absolut-Schöne, dem Auge Wohlthuende findet, ein ästhetischer Genuss, dem sich wohl kein Beschauer entziehen kann. Seine früheste Medaille, die den Kaiser Johannes VIII. von Byzanz darstellt, ist eine der ältesten Porträtmedaillen überhaupt. Die Rückseite dieser Medaille zeigt den Kaiser zu Pferd, wie er mit gefalteten Händen vor einem Kreuze betet. Nebenan steht ein vom Rücken gesehenes Pferd, das trotz der Schwierigkeit der bei Flachreliefs zusammendrängenden Verkürzung grossartig in der Perspektive getroffen ist. Und merkwürdigerweise, der alte byzantinische Kaiser hat auf dieser Medaille gar nichts Antiquiertes an sich, ja er ist für unsere anspruchsvollen Augen noch so lebensvoll, dass man, im Geiste ein halbes Jahrtausend überbrückend, das Medaillenbild mit einer Zeichnung unseres Dichter-Malers Wilhelm Schulz vergleichen möchte.

Nicht so berühmt, aber von grösster Fruchtbarkeit war der Bildhauer Sperandeus von Mantua. Seine naturalistische Darstellung geht über das ihn nicht interessierende Detail oft ziemlich flüchtig hinweg, doch verliert er nie die charakteristischen Merkmale aus dem Auge. Eigenartig berühren die Bildnisse bolognesischer Adeliger, angetan mit Mützen, die der deutschen Militärfeldmütze wie ein Ei dem andern gleichen.

Der berühmteste Medailleur Benvenuto Cellini gehört bereits dem Cinquecento, dem 16. Jahrhundert an. Er ist uns Deutschen speziell dadurch bekannter geworden, als seine Selbstbiographie von Goethe bearbeitet und übersetzt wurde. Seine Hauptstärke lag meines Erachtens in der eminenten Fähigkeit, den Köpfen gewissermassen ein inneres Leben einzuhauchen, ein durchgeistigtes Aeusseres zu verleihen. Z. B. die Medaille des Kardinals Pietro Bembo lässt keineswegs einen stolzen Kirchenfürsten erkennen, sondern den sinnenden Gelehrten, den feinfühligsten Humoristen und den nach Schönheit sich sehnenen Dichter. Und hierin liegt auch das Geheimnis aller Porträtkunst: keine photographische Treue der Wiedergabe von Fleisch, Haut, Muskeln und Haaren, sondern ein körperliches Spiegelbild des ganzen Menschen mit all seinem Innenleben und seinen seelischen Werten. Das gleiche Bestreben zeigt sich auch in den Medaillen des Meisters der Spätrenaissance, Leone Leoni, der seinen lebensvollen Porträtköpfen Kehrseiten zu geben wusste, die voll Gedankentiefe in Allegorien auf die letzten Ziele der Menschheit, auf die Ewigkeit und das Rätsel alles Seins ausklingen. Richtunggebend war ihm hierin der hohe Gedankenflug eines Michelangelo.

Von den Italienern wären noch erwähnenswert der Meister der Hochrenaissance, Cesati, der auch als Graveur, Stempel- und Edelsteinschneider sich höchste Ehren errang, der Nachahmer altrömischer Münzen, Carino, der fruchtbare Passorino und zuletzt Gaspare Molo, der im Gegensatz zu Cellini das Hauptgewicht auf eine kräftige, naturwahre Behandlung des Porträts richtete.

Von den deutschen Medailleuren ist der Nürnberger Hans Schwarz durch seine Porträtmedaillen, die er nach Holzmodellen goss, berühmt geworden. Seine Köpfe zeigen trotz freier, flotter Behandlung und individueller Details eine leichte Stilisierung, die das Schöne hervorhebt und das Undelicate mildert. Ein Zeit-

genosse und Mitbürger von ihm, der Nürnberger Ludwig Krug, liebte mehr den schweren und derben Schnitt, wie ihn der Holzschneider damaliger Zeit ausführte. Seine Porträts wirken deshalb wie plastische Holzschnitte und sehen, zumal im Haupthaar, stark stilisiert aus. Die Gesichtszüge dagegen sind weicher gehalten, wie auch die Gewandbehandlung frei von aller Manier ist. Ungleich wertvoller sind die Arbeiten des Augsburger Künstlers Friedrich Hagenauer. So wenig sesshaft er im Leben war — er hielt sich immer da auf, wo durch das Zusammenströmen hervorragender Persönlichkeiten sich Gelegenheit bot, seine Kunst vor neue Aufgaben zu stellen — so geduldig, liebevoll und genau führte er seine Köpfe aus. Bei aller Treue der Wiedergabe, der keine Runzel, kein Fältchen, keine Hautunebenheit zu geringfügig oder nebensächlich war, verliert sich seine Darstellung wunderbarerweise niemals ins Kleinliche. Gross, markant, voll innerster Persönlichkeit sind die Züge der Dargestellten herausgemeisselt und lassen uns nicht nur die Charaktereigenschaften, sondern auch, man möchte sagen, die momentane Stimmung erkennen, als ständen sie lebend vor uns. Desto gleichgültiger war ihm das Aussehen der Kehrseiten. Ueber sie setzte er sich mit künstlerischer Ungebundenheit hinweg und begnügte sich hier meist mit einer blossen Inschrift.

Alle diese Medailleure aber wurden bei weitem in den Schatten gestellt von dem Meister H. R., dem Leipziger Goldschmied Hans Reinhart. Wenn auch die Charakterisierung seiner Porträts nicht diejenige Schärfe aufweist, die wir bei dem eben erwähnten Hagenauer bewundern, so mag die Bedeutung Reinharts als Porträtist schon daraus erkannt werden, dass es ihm gelungen ist, die Köpfe fast en face, nur mit einer Viertelswendung nach rechts oder links darzustellen. Auch sonst gebührt ihm als Verdienst, dass er die Technik der Medailleurekunst in einer Weise vervollkommnet hat, die bis heute unerreicht geblieben ist. Sein Hauptwerk ist die sogen. Dreifaltigkeitsmedaille für Kurfürst August von Sachsen. Dieselbe ist auch ein Unikum in der Technik, insofern nämlich der Guss nach der Ziselierung noch mit aufgelöteter Goldschmiedearbeit verziert ist. Zum Beweis des Gedankenreichtums der Darstellung mag hier eine Beschreibung nach Dr. Cahn folgen: Zwei auf Wolken stehende Engel halten eine grosse Tafel mit der Darstellung der Anbetung der heiligen drei Könige. In dem offenen Stall sitzt Maria mit dem Jesuskind, vor ihr die drei Magier mit den Geschenken. Hinter der Maria erscheint Joseph mit einem Lichte in der Hand, während Ochs und Esel aus einer Krippe fressen, an deren Vorderseite das Künstlermonogramm H R angebracht ist. Im Hintergrunde links die Verkündigung des Engels an die Hirten, rechts ein Stadttor mit Turmuhr und nebenan eine Kirche. Am Himmel ist Gottvater, der Stern von Bethlehem und eine Reihe geflügelter Engelsköpfe sichtbar. Ueber dieser Tafel ist als Abschluss das kursächsische Wappen angebracht. Das wäre die Kehrseite. Noch mehr Kunst und Fleiss ist auf die Vorderseite verwendet. Hier ist Gott als Himmelsfürst im reichsten Ornate auf einem prunkvollen Trone sitzend, abgebildet, das Gesicht völlig en face, eine bildhauerische Leistung ersten Ranges. Im Schosse des göttlichen Vaters liegt Christus am Kreuze, die Figur derart in Rundplastik ausgeführt, dass zwischen Armen, Körper und Füssen starke Durchsichten entstehen. Eine seiner schönsten Medaillen ist auch die des Sündenfalls und der Kreuzigung. Beide, die die Vorder- und Rückseite einer Medaille bilden, zeichnen sich durch die originelle Komposition und die sichere Beherrschung des Figürlichen aus. Die nackten Körper lassen ja allerdings in Bezug auf Schönheit öfters zu wünschen übrig, ein Beweis für den Mangel brauchbarer Modelle. Den Menschen besserer Abstammung und Rasse erschien das Entkleiden sündhaft, und was sich sonst für Geld abmodellieren liess, darf mit wenig Ausnahmen aus den niedersten Volksklassen entnommen gedacht werden, aus einer Bevölkerungsschicht mit plumpen Extremitäten, durch schwere Arbeit und Krankheiten deformierten Körperbau, mit schlecht ernährter und schlecht gepflegter Oberhautschicht. Wo unser Künstler aber gute Modelle fand, da verwendete er sie mit feinem Stilgefühl in freier Stilisierung. Daher seine schönen Bäume, Kräuter und Blumen, seine prächtigen Tiere, Gebäude, Wolken und flott drapierten Gewänder.

1) Dr. Cahn, „Medaillen und Plaketten“.